









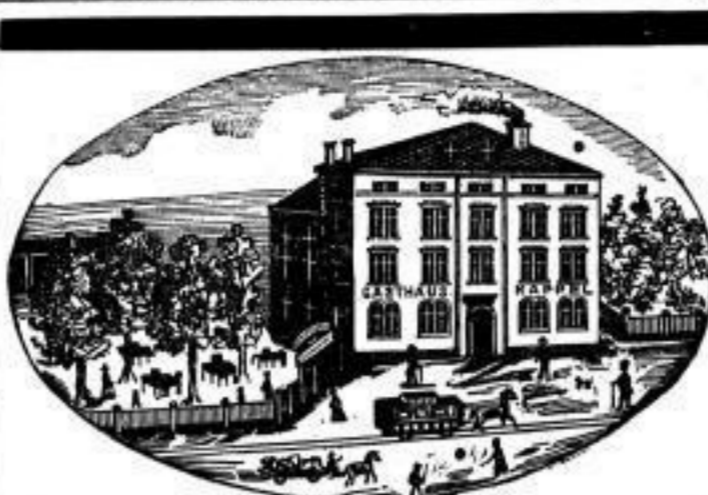




**Bahn sicher! Schlossteich-Eisbahn! Bahn gefahrlos!**

Heute Mittwoch Abend  
**GROSSE Laternenfahrt.**

Entree Erwachsene 30 Pfg., Kinder 10 Pfg.  
Die Bahn ist gut gereinigt und fahrbar hergestellt.



Zu meinem heute Donnerstag stattfindenden  
**Einzugs-Schmaus,**  
verbunden mit einem **Tänchen**, erlaube mir ganz besonders diejenigen einzuladen, welche durch Zirkular ans Besuchen übergangen worden sind.  
Anfang des Table d'hôte 8 Uhr.  
Achtungsvoll **Robert Fiedler,**  
seither Koch im Kasino.  
NB. Von 1 Uhr Nachts steht an ein Pferdebahnenwagen zur Verfügung.

**Bahn sicher! Schlossteich-Eisbahn! Bahn gefahrlos!**

Heute Donnerstag  
lade bei ausgezeichneter  
**Schlittschubbahn**

zum Schlittschuhlaufen ganz ergebenst ein.  
Für eine ausgezeichnete Bahn bin ich stets bemüht und sehe daher einem geeigneten Zuspruch entgegen.  
Entree Erwachsene 10 Pfg. und 5 Pfg., Abends 20 Pfg. und 10 Pfg.  
Ergebenst **Karl Siegel.**

**Schneider's Bierstube,**  
Königstrasse 34, Ecke Theaterstrasse.  
Zu meinem heute Donnerstag, den 12. Februar stattfindenden ersten  
**Abendessen**  
lade ich Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.  
Achtungsvoll  
**August Schneider.**

**Tänzer's Restaurant,**  
Heute Donnerstag Schlachtfest.  
**Stadt Leipzig,**  
Mühlenstrasse 27.  
Empfehle hochf. Münchner Spatenbräu von Gabriel Sedlmayr, Schloßlager, sowie ff. Einfach.  
Um gütigen Besuch bittet  
Achtungsvoll **Emil Schmalz.**

**Gohliser Bier-Restaurant.**  
Theaterstrasse 49.  
Heute Mittwoch  
**grosser Spiel-Abend**  
zum Besten der Hinterbliebenen der im Ida-Schachte verunglückten 17 Bergleute.  
Hierzu ladet ganz ergebenst ein  
**Paul Schmidtgen.**

**Gablenz. „Krone“ Gablenz.**  
Morgen Freitag und folgende Tage  
**grosses Bockbier-Fest**  
bei grossartiger Dekoration mit bedeutenden Ueberraschungen.  
Stoff aus der Gablener Brauerei.  
ff. bair. Bodwürstchen. Bodwürstchen und Mettig gratis.

**Kaufmännischer Verein.**  
Donnerstag, den 12. Februar, Abends 8 Uhr, im Börsensaal  
**19. Wochenversammlung.**  
T.O.: Vortrag des Herrn Rechtsanwalt **Dr. Enzmann**, hier, über: „Das neue Aktiengesetz“. Fragekasten.  
Der Vorstand. **Josef Feller**, Vorsitzender.

**„Drei Lilien“.**  
Heute Donnerstag Abend  
hansschlachtene Pökelschweinsknöchel mit vogtl. Klößen.

**Reinhold's Theater-Salon und Restaurant, Brühl 53.**  
Heute Donnerstag  
**Die Auswanderung**  
oder: Der Krieg in Amerika. Lustspiel in 6 Akten.  
Hierauf ein Nachspiel.  
**Hermann Reinhold.**

**Allgemeine deutsche Kranken- und Begräbniskasse für Wirker, Weber, Spinner, Färber u. Arbeiter in verwandt. Berufszw. beiderl. Geschl., eingeschriebene Hilfskasse.**

**Restaurant z. Friedrichsplatz,**  
Gartenstrasse 19.  
Zu meinem heute Donnerstag, den 12. Februar, stattfindenden  
**Kaffeeschmaus**  
lade Nachbarn, Freunde und Gönner ergebenst ein.  
P. verno. Ulrich.

**C. A. Klemm's**  
Leihanstalt f. Musik (Musikalien u. Pianos)  
Porman. Pianof.-Ausstellung.  
**Haide-Scheiben-Honig,**  
Pfd. 75 Pf., zweite Waare 55 Pf., Rezhonig 50 Pf., Seim (Speise) Honig, Pfd. 40 Pf., Futterhonig, gestampft, 40 Pf., in Scheiben 50 Pf., täglich frisch.  
Bienenwachs, Postfrei gegen Nachnahme, ein gros billiger. Nichtpassendes nehme umgehend franco zurück.  
Soltan, Lüneburger Halde.  
E. Dransfeld's Interfeien.

**Oertliche Verwaltungsstelle Chemnitz. Generalversammlung,**  
Montag, den 16. Februar a. e., Abends 7/8 Uhr, in „Stadt Limbach“, Theaterstrasse.  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Rechnungsabstufers bis ultimo Januar und Justifikation derselben. 2. Neuwahl der Vorstandsmitglieder.  
Nur gegen Vorzeigung des Steuerbuchs ist der Zutritt gestattet.  
Der Vorstand.

**Sonntag's Restaurant,**  
Zschopauerstrasse.  
Heute Schlachtfest,  
9 Uhr Wellfleisch, Abends Schweinsknöchel mit Klößen.  
Um gütigen Besuch bittet **Friedrich Sonntag.**

**Bremen.**  
Mit den neuen Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd kann man die Reise von Bremen nach Amerika  
**in 9 Tagen**  
machen. Näheres bei **Otto Eising.** Hauptagent, Chemnitz, Zwischauerstrasse 73.

**Dütenfabrik**  
von S. C. P. Thomä, Bernbachstrasse 10, liefert Düten jeder Art zu billigsten Preisen.

**Beerdigungs-Anstalt „Pietät“**  
Zschopauerstr. 1 — Chemnitz — Zschopauerstr. 1  
empfeilt sich zur Ausführung der einfachsten, sowie sorgfältigsten Beerdigungen nach Maßgabe des aufgestellten Beerdigungsartikels.  
Die Anstalt ertheilt Rath und Auskunft über alle in das Beerdigungswesen einschlagenden Verhältnisse, bestelt die Heimbegleiter nach Wunsch und Auswahl und besorgt alle die Beerdigung betreffenden Angelegenheiten.  
Anmeldungen wolle man gefälligst direkt im Bureau — Zschopauerstrasse 1 — bewirken

**Kleiderstoffe**  
zu größter Auswahl für **Konfirmandinnen**  
sehr passende und preiswerthe Gewebe, empfiehlt  
**Emil Kolisch,**  
an der Nikolaibrücke.

**Kunstbütte.**  
Ausstellung der großen historischen Gemälde: „Salzburger Emigranten etc.“ von **Fritz Rehnhaus** in Düsseldorf und „Gefangenname Friedrichs v. Oesterreich etc.“ von **Prof. Knackfuß** in Kassel. Täglich geöffnet von 10 — 4 Uhr. Eintritt 50 Pfg., Mitglieder frei.  
**Verein „Strahl“.**  
Heute Donnerstag Abend **Versammlung** in der „Handelskammer“.  
D. V.

**THEE — THEE**  
Billigste Bezugsquelle **Jos. Skall,** Poststrasse Nr. 35.  
**Schaukeln, Spaten, Ketten, Striegeln u. Kardätschen**  
empfehle in größter Auswahl  
**Wilh. Zimmermann,**  
Innere Johannisstrasse 8.

**Schwarze Nachemire**  
grösste Auswahl und zu sehr billigen Preisen bei  
**Emil Kolisch,**  
an der Nikolaibrücke

**Sarg-Magazin**  
C. A. Klemm,  
20. Reithausstrasse 20.  
Größtes Lager für Holz- und Metallfärge.  
Die erkannte Frau, welche am Sonnabend Vormittag 2 kleinen Mädchen auf d. Zagerstr. ein Handford abnahm, wird aufgefordert, denselben sofort alle Drehschneidm. 10, pt., abzugeben, sonst erfolgt Anzeige.  
Seit Web.

**„Kegelklub Zippelmütze“.**  
Heute alle Zippel und Zippelinnen kommen!

**Ansahl in Kleiderstoffen,**  
passend für Konfirmanden, hält vorräthig und bietet um Berücksichtigung der Firma **Eduard Dippmann, Wählfstr. 31.**

**Sarg-Magazin**  
C. A. Klemm,  
20. Reithausstrasse 20.  
Größtes Lager für Holz- und Metallfärge.  
Die erkannte Frau, welche am Sonnabend Vormittag 2 kleinen Mädchen auf d. Zagerstr. ein Handford abnahm, wird aufgefordert, denselben sofort alle Drehschneidm. 10, pt., abzugeben, sonst erfolgt Anzeige.  
Seit Web.

Mein Lager in  
**engl. Kreisfägen, franzöf. Wandfägen, fert. u. gangbaren Gobeln, Gobelbänken, Handfägen, engl. u. deutschen Feilen, engl. Stechbeteln, Gobelweissen, Schraubschneidzeugen, Schneidklappen etc. etc.** sämtliche Waaren nur in bester Qualität und unter Garantie, halte bei Bedarf bestens empfohlen.  
**Wilh. Zimmermann,**  
Innere Johannisstr. 8.



## Ererbte Schuld.

Kriminal-Roman von Adolf Besot.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

### 6. Kapitel. Geständnisse.

„Nun, alter Verräther, was giebt's Neues?“ fragte Laurent, als Rubin mit sorgenvoll nachdenklichem Gesicht wieder in die Zelle trat. „Du kommst von dem Chef der Spione und hast mich angezeigt. Hast Du wenigstens eine anständige Belohnung erhalten? So viel bin ich doch werth, denk' ich!“

Aus diesem scherzhaften Ton ließ er abfällig eine ernsthafte Ursache hervorklingen. Rubin schüttelte lächelnd den Kopf und versank wieder in Nachdenken.

„Aha!“ fuhr Laurent stürzend fort. „So wäre es etwa wirklich wahr? Das wäre eine große Dummheit, so viel sage ich Dir.“

„Mein lieber Herr Simonin“, versetzte Rubin, „sprechen Sie doch nicht so laut, ich bitte Sie. Diese Mauer ist vielleicht nicht so taub, wie Sie glauben.“

„Das kann sein“, antwortete Laurent leiser, „aber wo bist Du gewesen? Was ist geschehen? Ich will es wissen.“

„Einen Augenblick! Nicht so ungeschäm!“

„Du hast mich verrathen, Kanaille!“

„Mein doch!“

„Dein Glück! Denkst Du noch an meine Drohungen? Ich bin der Mann dazu, sie wahr zu machen.“

„Das glaube ich, aber ich bin auch der Mann dazu, mich gegen dieselben zu sichern. Wenn ich Sie angezeigt hätte, wäre ich nicht wieder hergekommen, um mich in Ihre Gewalt zu geben.“

„Du wärest nicht wiedergekommen — aber freilich, warum denn nicht? Es reicht hin, daß Du leugnest und ich dumm genug bin, Dir zu glauben.“

„Ja, zum Teufel, so ist's! Das Eingeständniß, das ich Dir in einem lächerlich leichtsinnigen Augenblick gemacht habe, genügt noch nicht; man braucht Beweise, bestimmte Angaben und die willst Du jetzt haben.“

„Hör, Freund, ich habe die Komödie satt, das mußst Du hören.“

Dabei fuhr er drohend auf. Rubin vertrat sich hinter seiner Pfeife, seinem gewohnten Zufluchtsort.

„Was fällt Ihnen denn ein?“ stammelte er.

„Herab, Du Barm!“ schrie Laurent. „O, wenn ich frei wäre!“

Dabei tobte er in seiner Zwangsjacke und machte vergebliche Anstrengungen, Rubin zu erreichen.

„Aber so lassen Sie mich doch — Sie irren sich — hören Sie mich doch an!“

Laurent schien ruhiger zu werden. Grobend zog er sich in seinen Winkel zurück.

„Muß ich dazu verurtheilt sein, mit einem solchen Lumpen zusammenzuleben?“

Jitternd vor Schreck kam Rubin aus seinem Versteck hervor.

„Mein lieber Herr Simonin“, sagte er schmelzend, „Sie täuschen sich. Es verhält sich nicht so, wie Sie denken — im Gegentheil. Ich hätte Ihnen wohl eine Mittheilung zu machen — aber mit Ihnen ist ja nicht zu reden — Sie sind von einer Festigkeit!“

Laurent fragte nach dem Inhalt dieser Mittheilung, aber Rubin wich aus.

„Nein, jetzt nicht“, meinte er, „später, wenn Sie ruhiger sind.“

„Das wird was Rechtes sein, Deine Mittheilung“, brummte Laurent. „Jedenfalls ein neuer hinterlistiger Anschlag der Polizei!“

Schwieg er still!

Eine halbe Stunde verging unter gegenseitigem Stillschweigen. Rubin schien sich noch immer in vortheiliger Entfernung tiefem Nachdenken hinzugeben. Plötzlich richtete sich Laurent auf.

„Hör!“ sagte er auf Rubin zutretend. „Alle, so wie Ihr da seid, Polizei oder Gericht, strengt Ihr Euch vergebens an, gegen mich vermagt Ihr nichts. Die Anzeige, die Du heute Morgen gemacht hast, kann höchstens meine Haft einige Tage verlängern, verurtheilen kann mich niemals! Heute oder morgen verurtheilt Ihr mich aus Euren Kränken loslassen müssen, ich werde frei sein, und dann — ja, dann soll man etwas erleben!“

Er sagte das in so drohendem Ton, daß Rubin erzitterte.

„Was wollen Sie thun?“ fragte er mit einem Eifer, den man ihm nicht zugezählt hätte.

„Aha! Interessirt Dich das?“ versetzte Laurent, „dann thut es mir leid, aber ich kann es Dir nicht sagen. — Biegt Dir viel daran?“ fuhr er dann, als ob er sich besonnen hätte, noch näher tretend, leise und eindringlich fort. „Warum sollte ich es Dir nicht sagen? Nun denn, so höre! Das, was ich gethan habe, was ich die Dummheit hatte, Dir anzubringen, ist nichts im Vergleich zu dem, was ich später, hoffentlich bald thun werde! Erzähle es Deinen Spießgesellen meinetwegen wieder; sie werden bald von mir reden hören, und ich werde Euch Allen zu schaffen machen, aber ich werde nicht mehr so einseitig sein, wie ich es gewesen bin — in Zukunft werde ich im großen Still arbeiten! Du sandest meinen Streich in Wilhaine gefangen? Bist leicht, was die Ausführung anbetrifft, aber das Resultat? Für einige Heller die ich aus dem Schrank zusammengegriff, vier Monate Haft, Verhöre, Spioniren, Plackereien aller Art! In Zukunft werde ich mich mit solchen Kleinigkeiten nicht mehr abgeben; wenn ich etwas anfange, muß es der Mühe werth sein.“

Je weiter Laurent sprach, desto mehr hatte sich Rubins trübes, verschleiertes Auge geöffnet; sein Blick hing an Laurent mit einem ungewöhnlichen Verlangen.

„Bravo! Bravo!“ rief er jetzt. „Ja, Sie haben feuriges Blut in den Adern, Sie sind ein ganzer Mann!“

„Was willst Du?“ fragte Laurent.

„Hören Sie, Simonin —“

„Was? Willst Du wohl, Herr?“ fragte er.

„Herr Simonin — verzehren Sie! Ja, ich hatte Sie falsch verurtheilt, Sie haben Herz — Sie werden Ihren Weg gehen. Man kann auf Sie zählen, mit Ihnen arbeiten. Sie sind der Mann, den ich brauche.“

„Gaha! Lächelt Laurent auf. „Der Mann, den Du brauchst, — sehr gut! Aber davor, mein guter Freund, verstehe ich mich nicht dazu, Jemandes „Mann“ zu sein, wer dies auch sein möge, und wenn ich zu wählen hätte, so würde dies auch jedenfalls sein.“

„Neben Sie nicht so verächtlich von mir, Sie kennen mich nicht!“

„Ob ich Dich kenne! Du heissest Lombardier, bist ein ehrfurchtbarer Verbrecher.“

„Gaffen wir doch die Pöbel!“

„In Deinen Ruhestunden Spion“, fuhr Laurent fort, „der, unter uns gesagt, sein Gewerbe ziemlich erbärmlich versteht.“

„Wenig des Scherzes!“ versetzte Rubin. „Ich wiederhole Ihnen, Sie kennen mich nicht. So, ich bin ein feiger, kraft- und markloser

Kräppel, aber trotzdem bin ich etwas werth, und wenn ich etwas in die Hand nehme, merkt man's!“

Laurent schauderte.

„Gah!“ fuhr Rubin fort. „Sie fangen schon an, es ernst mit mir zu nehmen. Sie haben Recht. Wenn mir manche Vorzüge fehlen, so habe ich andere, die jene aufwiegen. — Ich kann nichts ausführen, aber ich kombinire und entwerfe den Plan, und wenn ich einmal eine Sache ins Werk gesetzt habe, kann man ruhig und ohne Sorge darauf losgehen! — Ah, wenn ich jemals etwas anderes als zufällig durch die Gelegenheit gebotene Werkzeuge an der Hand gehabt hätte — einen Mann so voll Kraft und Leben — dabei ergeben und treu — einen solchen Mann, wie er mir in meinen Träumen vorkam, ohne mir je zu begegnen! Wie lieb wollte ich ihn haben! Welch schöne Aufgaben wollte ich ihm stellen! Sie sagen, Sie wollen in großem Still arbeiten. Auch ich will das, aber ich allein vermag nichts; Sie auch nicht viel. Welche zusammen, das ist etwas ganz anderes! — Hören Sie, wir müssen uns verständigen — wollen Sie?“

Bei diesen Worten schien Rubin wie umgewandelt. Er hatte sein mageres Rückgrat vor Laurent emporgerückt; seine häßlichen, lässlich gemeinen Züge strahlten von frechem, verbrecherischem Laster. Laurent war ganz entsetzt, aber er mußte seine Rolle weiter spielen.

„Nicht übel!“ versetzte er verächtlich lächelnd. „Da Du das Spioniren nur halb gelingst, willst Du es mit der Verführung versuchen. Nur zu!“

„Sie wissen wohl, daß ich im Ernst spreche“, sagte Rubin. „Es handelt sich hier weder um Spioniren noch um Verführung, aber ich gebe es zu, ich verdiene es, daß Sie meinen Worten misstrauen. Eine Erklärung ist nöthig unter uns, und dieselbe würde auch vielleicht schon statgefunden haben, wenn Sie nicht gleich so aufdraußen.“

„Herab doch mit Deiner Erklärung!“ rief Laurent.

„Verprechen Sie mir, ruhig zu bleiben, mich kaltblütig, ohne Jähzorn anzuhören?“

„Ah was! Um was handelt es sich denn?“

„Verprechen Sie erst!“

„Gut, es sei! Nun also?“

„Also — es ist wahr, ich bin hier, um Sie auszuhören.“

„Ja, Kanaille! Ich wußte es wohl!“

„Verzeihen Sie — Sie haben versprochen, mich ruhig anzuhören.“

„Gut! Höre fort!“

„Sie haben mir ein Pfand gegeben, ich meinerseits bin Ihnen ein Gleiches schuldig. Ich heiße nicht Lombardier, sondern Louis Calignon, genannt Rubin, und bin ein entlassener Sträfling.“

„Alle Achtung!“ fiel Laurent ein. „Das klingt schon wahr-scheinlicher. Jetzt fange ich doch an, mich zurecht zu finden.“

„Nicht wahr? Wir wollen die Maske abwerfen und uns zu verständigen suchen.“

Rubin erzählte von der Affaire von Bilejusk, die ihm acht Jahre Zuchthaus eingetragen, von seiner Haft in Langres, von seiner Flucht, seiner Verhaftung in Paris und dem unbedingten Vertrauen des Inspektors Roule, der ihm gerne zu thun gehen wollte.

„Er ist“, der mich als Spion zu Ihnen gebracht hat, und als ich herkam, war meine Absicht auch, meinen Auftrag gewissenhaft zu erfüllen. Ich hatte ein Interesse daran. Ich habe aber gleich gefühlt, daß mir das nicht möglich sein würde. Sie haben mir von ersten Augenblicke an gefallen; Sie haben sich in mein Herz geschlossen. Wenn Sie vorher meine Aussage gehört hätten! Seien Sie ruhig! Wenn es nur von mir abhängt, werden Sie binnen Kurzem frei sein — und ich werde Ihnen hoffentlich bald nachfolgen. Dann treffen wir uns und arbeiten zusammen. Wir halten uns nicht mit Lumpigen Kleinigkeiten, um ein paar Pfennige auf — o nein — dazu habe ich auch keine Lust mehr. — Nur sein lohnende Arbeit! Da habe ich gerade in der letzten Zeit etwas gefunden — einen tüchtigen Mann, ein Vermögen — Alles ist schon geplant und so gut wie fertig — Wir machen das Geschäft ganz allein. — Sind Sie einverstanden?“

Aus dem Ton, in welchem Rubin sprach, war es deutlich zu hören, daß sein Vorschlag aufrichtig und ernst gemeint war. Trotzdem glaubte Laurent sein zurückhaltendes, argwöhnisches Wesen beibehalten zu müssen.

„Wir werden sehen“, meinte er. „Ich werde die Sache überlegen.“

„Sie misstrauen mir?“

„Bohtausend, das ist doch wohl natürlich.“

„Ja, ich sehe es ein“, versetzte Rubin. „Aber Geduld! Ich werde Sie zu überzeugen wissen — und wenn Sie mich erst bei der Arbeit sehen, werden Sie sich nicht mehr weigern, mitzumachen.“

7. Kapitel. Die Spur des Mörders.

Während dieser Vorgänge im Polizeigefängniß waren auch die unter Roule's Leitung stehenden Agenten nicht müßig gewesen; sie suchten Franz Houssal und Mariette. In Bezug auf die Letztere ließ der Erfolg nicht auf sich warten, und derselbe war ganz nach Roule's Wunsch. Coeur-de-Feu war zum Zweck dieser Nachforschungen seit einiger Zeit regelmäßigiger Gast im Hause Roussignés in Boulogne geworden. Durch seine fleißigen Besuche und sein lebenswärdiges Wesen hatte er sich die Gunst der Frau Roussigné erworben. Nach seiner Rückkehr von Puteaux hatte er nichts Eiligeres zu thun, als diese Besuche wieder aufzunehmen. Er lenkte das Gespräch auf Mariette, sagte, er habe mit Leuten gesprochen, die sich sehr für das unglückliche Mädchen interessirt hätten und allem Anscheine nach gerne bereit wären, im Falle sie in Roth gerathen ihr zu helfen.

„Ach, lieber Gott, was reden denn Sie da?“ erwiderte Frau Roussigné. „Sie ist ja niemals so glücklich gewesen wie jetzt. Ich habe Nachrichten über sie durch Léon erhalten, der sie gestern getroffen und lange mit ihr gesprochen hat. Frau Roussigné rief den Burschen herbei.“

„Léon, erzähle Sie doch dem Herrn, was Sie von Mariette wissen und was sie Ihnen gesagt hat! Ich für meine Person habe mich recht gefreut, das zu hören, denn ich habe sie noch immer lieb; ist sie doch meine Landsmännin — sie hat mir auch sagen lassen, sie würde nächstens herkommen. Ich erwarte sie jeden Tag.“

Léon erzählte Folgendes: Er habe Mariette getroffen in der Nähe der Markthalle in einem Laden getroffen, wo sie Einkäufe zu besorgen schien. Sie sei von einem Diener und einem Koch begleitet gewesen. Léon habe sie angeredet und gefragt, wie es ihr gehe. — Sie wäre sehr glücklich und von ihrer Stelle ganz entzückt; sie sei Haushälterin in einem der größten Häuser von Paris, bei Herrn Suchapt, Rue de la Bourbe; Polkonnier, und habe die Aufsicht über die anderen Dienstmädchen; nirgends, selbst bei ihrer früheren Herrin nicht, sei sie so rücksichtslos und gut behandelt worden. Dann habe sie erzählt, wie sie für der Stelle gekommen: die fürstlichen Wunden, die sie in der Rue Cadinet empfangen, seien langsamer geheilt als man es anfangs geglaubt habe; mehr als zwei Monate sei sie im

Krankenhaus des Doktor Baumet und zur Zeit der Verhändlung des Prozesses Dalisier kaum wieder hergestellt gewesen. Ganzlich mittellos habe sie sich große Sorgen gemacht, was aus ihr werden solle. Da habe ihr ein alter Priester, den sie während einer Krankheit gepflegt, eine Stelle als Küchenmädchen in einem frommen Hause verschafft, aber sie sei nur wenige Tage dort gewesen. Auch sie habe nämlich ihren Theil an jener Berühmtheit gehabt, zu welcher alle in dem Drama der Rue Cadinet Vertheiligten gelangt wären. In einer der letzten Sitzungen der „Stiftung für treue Dienstmädchen“, deren Vorsitzende Frau Suchapt wäre, sei Léon von ihr die Rede gewesen; alle Damen hätten Mitleid mit dem Mädchen empfunden, das beinahe den Tod gefunden, indem es seiner Herrin zu Hilfe geeilt. Frau Suchapt insbesondere habe bei dieser Angelegenheit einen hohen Grad von Theilnahme gezeigt; sie habe gebeten, man solle sie allein für Mariettes Zukunft sorgen lassen. Am anderen Tage sei Frau Suchapt in der That mit ihrer Tochter, einem anbetungswürdigen Fräulein, vor ihrem Hause abgetreten. Sie habe laut aufgeschrien beim Anblick der abgesehenen Narbe, welche Mariettes Gesicht entstellte. „Wie hat das Ungeheuer Sie verunstaltet!“ habe sie ausgerufen. „Sieh doch Emilie!“ Fräulein Emilie habe die Augen abgemondt. „Kommen Sie zu uns“, habe Frau Suchapt gesagt. „Ich werde für Sie sorgen.“ Damit habe sie Mariette in den Wagen gezogen; seit der Zeit sei sie im Hause Suchapt, wo sie mit zärtlichen Aufmerksamkeiten überhäuft werde und eine Ari Oberaufsicht führe.

Coeur-de-Feu schien an der Wahrheit der Erzählung zu zweifeln. „Ist denn das brave Mädchen wirklich so glücklich, wie Sie sagen?“

„Sie kann es Ihnen ja selbst sagen — Sie brauchen nur morgen früh mit mir zu kommen.“

Am anderen Tage sahen Coeur-de-Feu und Léon in der That Mariette aus dem bezeichneten Laden kommen, der einem Verleant des Hauses Suchapt gehörte. Coeur-de-Feu sprach sein Bedauern aus über die Narbe, die sie im Gesicht hatte, sagte aber galant hinzu, sie könne stolz darauf sein und dieselbe als einen Beweis ihres Muthes und ihrer Treue zeigen. Aber der junge Bursche war weniger galant.

„Das bleibt sich gleich, meine arme Mariette“, meinte er, „schöner sind sie nicht davon geworden, und ich möchte darauf wetten, Ihr Schatz, Herr Croisillat, ist auch nicht mehr so verliebt, wie früher.“

„Nun, da irren Sie sich denn doch“, versetzte Mariette spitz. „Herr Croisillat ist lebenswüthiger gegen mich, als er es je gewesen.“

„Haben Sie ihn denn wiedergesehen?“

„Gewiß, fast alle Tage — er hat sich sogar ganz in der Nähe des Hauses Suchapt eine Wohnung gemietet.“

„Aber heirathen will er Sie immer nicht.“

„Er hätte es schon längst gethan, wenn ich gewollt hätte. Ich habe aber wegen meiner Stelle, die so gut und annehmlich ist, geandert. Schließlich habe ich aber doch meine Einwilligung gegeben — vor etwa vierzehn Tagen.“

„Und wann wird die Hochzeit sein?“

„Sobald es mir beliebt. Herr Croisillat wartet nur auf meinen Willen. Kürzlich mußte er in Gefängnis in die Provinz reisen — er schrieb es mir mit dem Ausdruck seines Bedauerns, aber die Reise scheint sehr dringend gewesen zu sein — jedenfalls will er seine Rückkehr so viel wie möglich beschleunigen. Und dann werden wir ja sehen!“

Als Coeur-de-Feu Roule diese Einzelheiten in Bezug auf Mariette berichtete, konnte der Polizeinspektor schon den Vorschlag, den Rubin Laurent gemacht hatte, zusammen zu arbeiten und ihr werde mit einem Hauptstreich, einem Vermögen, zu beginnen.

„Bravo!“ rief er. „Jetzt weiß ich, um was es sich handelt. Ich hab's. — Wären Sie sich ausschließlich Mariette,“ wandte er sich dann an Coeur-de-Feu. „Verlieren Sie dieselbe keinen Augenblick aus den Augen. Vorin ist Franz auf der Spur. Bald werden wir alle Hände voll zu thun haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Verloren!

Roman von Oswald August König.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Der Optiker macht ja gute Geschäfte“, lachte er, „fragen Sie ihn, wenn Sie Ihre Reagier befriedigen wollen, ich fürchte nur, seine Antwort wird Ihnen nicht gefallen. Gute Nacht, Mama, ich gehe noch ein Stündchen aus, um mir den Siegestraubl anzusehen, hoffentlich finde ich Dich morgen in einer guten Laune, die meinem Vorschlage gänztiger ist.“

„Tausend Thaler, ich kann wirklich nicht mehr entbehren“, sagte sie, seinen Handdruck erwidend, „später, wenn dieses erste Geschäft Dir einen Gewinn gebracht hat, können wir ja weiter reden.“

„Das ist zu wenig“, murmelte er, als er draußen war, „ich reiche nicht damit. Sie wird nicht nachgeben, ich weiß das nur zu gut, das arme Mädchen ist ihr verhaft, ich werde lange bitten müssen, ehe sie uns ihr Haus öffnet. Sie will es nicht anders, so muß denn der alte Plan hervorgeholt und ausgeführt werden!“

Er klemmte das Vorgehen auf die Nase, warf durch die Glas-thüre einen Blick in den dunklen Laden des Optikers und trat, eine Opernartie vor sich hinstummend, auf die Straße hinaus.

Ein reges, buntes Leben herrschte in allen Straßen, Arm in Arm mit ihren Angehörigen oder ihren Freunden zogen die Landwehrlente jubelnd und singend von Schenke zu Schenke; mit Fahnen und Trommeln an der Spitze, aus vollen Reihen die Nacht am Rhein singend, marschirte die Jugend durch die Stadt.

Alle Schenken waren überfüllt, in vielen Straßen stand die dichtgedrängte Menge Kopf an Kopf und erwartete den fast unüber-sichtbaren Fackelzug, der unter dem Gelächte der Wachen und den rauschenden Klängen mehrerer Musikcorps sich langsam vorwärts bewegte, eine Ovation, die dem kommandirenden General galt, in dessen Salons das Offiziercorps der heimgelohnten Truppen versammelt war. Ueberall leuchteten bengalische Flammen auf, unzählbare Raketen fliegen zischend empor, bagyrischen Knatterten die Feuerwerkskörper, und brausende Hurrahrufe überdünnten all diesen Lärm. Robert haben hatte den Fackelzug an sich vorbeiziehen lassen, er ging in eine Wein-schenke, die an diesem Abend wenig besucht war, da sie in einem entlegenen Stadttheile lag, und die Stammgäste den Fackelzug mit-machten.

Zwei Personen sahen in einer Ecke, die sofort die Aufmerksamkeit Robert's festhielt, ein alter, kleiner Herr mit einem grauen-borstigen Schnurrbart und stark geröteter Nase, der ein Ordens-bändchen im Knopfloch trug und ein elegant gekleideter jüngerer Mann mit schwarzem Anzeigebart und dunklen, lebhaft funkelnden



Augen, die sich mit einem unangenehm stehenden Blick auf den Eintretenden hefteten. „Was, Teufel, Chevalier Montieur, Sie sind noch hier?“ fragte Robert überrascht, indem er dem jüngeren Herrn die Hand bot.

„Ihre Kriegsfangenschaft ist nun doch zu Ende?“ „Vraiment!“ lachte der Chevalier, „aber ich habe keine Lust, unter dem Kommando des Herrn Thiers gegen die Bürger von Paris zu kämpfen! Die Herren gestatten wohl, daß ich sie einander vorstelle: Herr Robert Raven, Herr Kurt von Redern, Major außer Diensten!“

„Wir kennen uns schon“, sagte Robert in einem Tone, der fast geringschätzend klang, während der Major zustimmend nickte, dann winkte er dem Kellner, um eine Flasche Wein zu bestellen. Das Gespräch, das durch seinen Eintritt unterbrochen worden war, wurde wieder aufgenommen, der Major bramarbasirte mit seinen Kriegskollegen, beschwerte sich über unbediente Zurücksetzung und gab dabei ein Glas Wein nach dem anderen hinunter.

Der Chevalier rauchte seine Zigarre und hörte mit gelangweilter Miene zu, Robert war in eine Zeitung vertieft, über deren Rand hinüber er mitunter einen ärgerlichen Blick auf den rebelligen alten Herrn warf.

Endlich traten einige Stammgäste ein, die sich sofort an den Spieltisch setzten; kaum bemerkte der Major, daß der vierte Mann fehlte, als er sich erhob, die Blicke auszufüllen, sein Anerbieten wurde nach einigem Hören angenommen.

Der Chevalier athmete sichtbar erleichtert auf, als der Major den Tisch verlassen und sich in die entgegengesetzte Ecke zurückgezogen hatte.

„Wie kommen Sie nur zu dem?“ fragte Robert, indem er die Zeitung hinlegte. „Er war früher ein geachteter Mann, aber seitdem er sich dem Trunk und dem Spiel ergeben hat, ist er verlottert, er treibt sich in diesen Kreisen umher.“

„Kennen Sie seine Tochter?“ unterbrach der Chevalier ihn mit zynischem Lächeln. „Ich habe nicht die Ehre!“

„Bitte, sie ist eine sehr respectable junge Dame und eine Schönheit!“

„Und Sie wollen nun die Rolle des Don Juan spielen?“

„Nichts weniger als das, ich hege sehr ernste Absichten!“

„Dann glaube ich nicht, daß Sie auf Hindernisse stoßen werden“, spottete Robert, „wenn die Tochter in der That ehelos ist, muß sie ja froh sein, von einem solchen Vater erlöst zu werden.“

Der Chevalier nippte an seinen Glase und blies einige Rauchwolken vor sich hin, denen er gedankenvoll nachschaute.

„Sie kennen das Mädchen nicht“, sagte er, „also kann Ihr Urtheil auch nicht maßgebend sein. Es ist eine eigenhämliche Geschichte — apropos, wie weit ist denn Ihre Liebesaffäre gediehen?“

„Die Festung hat kapitulirt.“

„Und der betrogene Bräutigam?“

„Mag sich eine Andere suchen, die besser zu seinem Budget paßt.“

„Und das ist so glatt abgelaufen?“ fragte der Chevalier. „Der Nebenbuhler hat sich den Zutritt ruhig gefallen lassen?“

„Nein, das ist ihr Empfangen hat, weiß er noch nicht!“

„Ah, dann dürfen Sie sich auch Ihres Sieges noch nicht freuen!“

„Dah, ich fürchte diesen Krüppel nicht“, erwiderte Robert verächtlich. „Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen, Chevalier.“

„Sehr gern.“

„Können Sie Ihre Handschrift so verstellen, daß man sie für die Handschrift einer Frau hält?“

„Das macht mir keine Mühe.“

„So möchte ich Sie bitten, ein Billet zu schreiben, das ich Ihnen diktiere werde.“

„Wenn ich mir dadurch keine Unannehmlichkeiten —“

„Unbesorgt, die Sache ist nur eine Mystifikation, mit der ich meinem Nebenbuhler die Galle ins Blut treiben will.“

„Ihnen! Sie wollen also die Tochter des Majors in Ihre Heimath entführen?“

Der Chevalier war eben damit beschäftigt, eine neue Zigarre anzuzünden, seine dazwischen Brauen zogen sich wie im Unmuth zusammen.

„Ich würde das gerne thun, wenn ich erst so weit wäre“, sagte er mit einem ärgerlichen Achselzucken. „Es ist eine seltsame Geschichte, das Mädchen befindet sich in einem Kloster.“

„In dem es erzogen wird?“

„Ah, das, im Kloster der barmherzigen Schwestern.“

„Und Sie wollen nun —“

„Lassen Sie mich doch zu Wort kommen. Das Mädchen war schon einmal mit einem Offizier heimlich verlobt, und zwar so heimlich, daß selbst der Vater nichts davon wußte. Der Verlobte fiel schon zu Anfang des Krieges, und ich weiß nicht, ob der Schmerz über diesen Verlust oder die Scham über den verlotterten Vater sie bewogen hat, in den Orden der barmherzigen Schwestern einzutreten.“

Wenn ich einige Aeußerungen des Majors richtig deute, so ist der letztere Beweggrund maßgebend für sie gewesen, Antonie von Redern soll im Punkte der Ehre sehr zartfühlend sein. Sie mag auch wohl im Hause des Vaters kein angenehmes Leben gehabt haben, was verfehlt dieser Mann, der nur an die Befriedigung seiner eigenen Selbstsüßigkeiten denkt, von den Bedürfnissen und dem Seelenleben eines jungen Mädchens!“

„Also konnten Sie das Fräulein schon vor dem Kriege?“

„Nein, nein, obgleich ich oft in Deutschland gewesen bin.“

„In der That, Sie reden unsere Sprache wie ein geborener Deutscher!“

Der Chevalier strich die Asche von seiner Zigarre ab und füllte sein leeres Glas wieder.

„Ich könnte das als ein Kompliment betrachten“, sagte er gleichgültig, „indessen beweist es mir nur, daß ich vorzügliche Lehrer gehabt habe. Nein, ich sah das Fräulein zum ersten Male in Nancy, bald nach der Schlacht bei Orléans. Sie wohnte mir gegenüber, ich hatte also Gelegenheit genug, sie zu beobachten. Da fiel es mir denn auf, daß sie in den ersten Tagen die Tracht einer barmherzigen Schwester trug und später in dem mobilischen Kostüm einer Weltkämpferin ausging.“

Ich interessirte mich für sie und war im Handumdrehen bis über die Ohren verliebt. Ein Versuch, mich ihr zu nähern, fiel allerdings nicht nach meinen Wünschen aus, ich hatte dabei etwas den Don Juan durchblicken lassen, ihr Stolz und ihr Ehrgefühl machten mich nur noch verliebter. In dem Hause, in dem sie wohnte, fand ich einen Diensthofen, der gerne ein Geldstück verdiente, durch ihn erfuhr ich den Namen der jungen Dame und die Stadt, aus der sie Briefe empfangen hatte. Sie war nach jenem Abend, an dem mein Versuch scheiterte, wieder die barmherzige Schwester Martha geworden, ich sah sie nicht wieder und mußte auch sehr bald darauf Nancy verlassen, um auf Umwegen die französische Südbahn zu erreichen, in die ich als Offizier eintreten wollte. Später gerieth ich nach einem unglücklichen Versuch in Kriegsgefangenschaft, und da mir, dem Offizier, freigestellt wurde, die Stadt zu wählen, in der ich meinen Aufenthalt nehmen wollte, so wählte ich diese in der Hoffnung, hier die Geliebte wiederzufinden. Ich erlaubte mich nach ihren Angehörigen, der Major wurde mir als ihr Vater bezeichnet, und daß er mich mit offenen Armen aufnahm, als er meine volle Börse sah, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.“

„Rein wahrhaftig nicht, in diesem Punkte kenne ich ihn“, spottete Robert. „Die Tochter ist jetzt wieder bei ihm?“

„Hier im Kloster, sie weigert sich, es zu verlassen.“

„Und der Vater? Kennt er Ihre Wünsche?“

„Allerdings, er ist auch bereit, sie zu erfüllen, aber sein guter Wille scheint an dem Eigensinn der Tochter scheitern zu sollen.“

„Haben sie selbst mit dem Mädchen noch keine Unterredung gehabt?“

„Nein, sie weigert sich, mich zu empfangen.“

„Woh! jenes Abends wegen, an dem Sie den Don Juan spielten?“

„Reineswegs, wenigstens hat sie ihrem Vater nichts davon gesagt, ich glaube auch nicht, daß sie mich wiedererkennen würde. In dem waren solche Abenteuer damals in Nancy nicht selten, Antonie von Redern mußte sich darauf gefaßt machen, wenn sie Abends in weltlicher Tracht ohne Begleitung ausging.“

(Fortsetzung folgt.)

### Ueber das Heirathen.

Von Karl Görlig. (Nachdruck verboten.)

„Die soziale Frage“ ist das Schlagwort unserer Zeit. Tausend und tausend Mal wird dies Wort gesprochen und geschrieben, und von Hunderttausenden gehört und gelesen, ohne daß der größere Theil dieser Hunderttausende sich über die Bedeutung des wichtigsten und einflussreichsten Wortes recht klar sein mag. Eine erschöpfende Erklärung an dieser Stelle darüber zu geben, dürfte sehr schwer sein, man kann sich deshalb nur mit einem Theil derselben beschäftigen, weil die soziale Frage ein vielköpfiges Ungeheuer ist und man stets nur auf einen dieser Köpfe sein Augenmerk zu richten vermag, um sich seiner gefährlichen Angriffe zu erwehren.

Geben die vielen Köpfe dieses modernen Ungeheures, „Soziale Frage“ genannt, untereinander einen ganz verschiedenen Ausdruck, spiegeln sich in ihnen die heterogensten Dinge ab, so haben alle doch einen gemeinsamen Zug von framptonter Familienähnlichkeit. Dieser gleiche Zug, welcher alle Köpfe des modernen Ungeheures, „Soziale Frage“ charakterisirt, spiegelt immer ein Defizit ab. In allen Dingen und Verhältnissen, welche in das Reich der „Sozialen Frage“ hineinspielen, steht immer das kategorische „Bejahen sollen“ und das löbliche „Bejahen wollen“ dem leidigen „Nicht bejahen können“ gegenüber. Demgemäß können die Bestimmungen in der sozialen Frage immer eine Fatalität, einen bösen Konflikt, ja geradezu ein Unglück sehen, während die Optimisten sie als glückverheißendes Zeichen auf ihre Fahne schreiben werden mit dem Motto: „Ohne Kampf kein Sieg“ oder „Durch Nacht zum Licht“.

Einer dieser Köpfe der sozialen Hydra, vielleicht der kraftvollste, weil nie zu vertilgende, heißt „Heirath“, wohlverstanden: „Moderne Heirath“, denn die soziale Frage ist als Kind der Gegenwart immer modern tollkühler.

Es steht unumstößlich fest, daß das meiste Unglück, welches die irdliche Existenz zerstückt, von unpassenden Heirathen kommt. Hierbei müssen die „unpassenden“ aber ganz besonders betont, vorzugsweise hervorgehoben werden, denn das Heirathen, an und für sich, kann oft das Glück — freilich ist Glück ein relativer Begriff, — manche Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten im Besitze haben, nur vor den „unpassenden Heirathen“ sei gewarnt. Was aber sind unpassende Heirathen? Welche Anzeichen dafür giebt es, um sich vorher gegen solche zu schützen zu können?

Die Antwort darauf läßt sich theilweise schon aus dem Worte selbst herleiten. Unpassende Heirathen sind diejenigen, die von Personen geschlossen, welche nicht für einander passen.

Es giebt heute Mißheirathen so gut, wie es in früheren Zeiten solche gegeben hat, nur daß heute ein ganz anderer Gehalt als Mißheirath angesehen werden muß, als früher. In vergangenen Zeiten galt es — wie man damals sagte — für eine Resaliance, welche dem Betreffenden nie vergeben wurde, ihn fast ehelos machte,

wenn ein schloßgepflegener, adliger Rittermann zum Kerker und Entsetzen seiner hochgeborenen Sippe ein ehbares liebliches Wügerichtherrlein freite, heut zu Tage liegt der Schwerpunkt für eine Resaliance nicht mehr in der Verschiedenheit des Ranges und Namens, sondern in der Verschiedenheit der Bildung.

Wohle dem begabten, klugen Manne, der, durch weibliche Schönheit und Körperreize verführt, ein ungebildetes Mädchen ohne Takt- und Partgefühl zu seiner Frau, zur Mutter seiner Kinder macht! Ein gleiches Wehe der gestillten, ebelbenleaden Jungfrau, die sich durch eine fromme Figur bestimmen, durch einen „forschen“ Schnurrbart mit gedrehten Spitzen imponiren läßt und einen gut gewachsenen, aber rohen und renommtirenden Präfekten mit glänzenden Augen und schmutziger Seele zum Gatten wählt.

Ein Mädchen ist noch etwas Unvollendetes, ein unverheiratheter Mann noch ein im Kampf um's Dasein nicht Erprobter; erst im dauernden ehelichen Zusammenleben wird sich Weiber wahrer Charakter zeigen. Jede Ehe, auch die relativ glücklichste, bedingt bei beiden Theilen eine vollständige Selbstverleugnung.

Brüder und Schwestern, die in gleichen Verhältnissen aufgewachsen, unter gleichen Gewohnheiten erzogen worden sind, werden fast immer in vollster Harmonie leben können, weil eben die gleichen Gewohnheiten, die ruhige, feste, durch die Stimme des Blutes bedingte Neigung das Zusammenleben Weiden leicht und sympathisch macht.

Aber in der Ehe kommen zwei, sich bis dahin wildfremde Menschen mit ganz verschiedenen Gewohnheiten, oft mit durchaus entgegengesetzten Lebensansichten zusammen. Der Mann liebt die Ordnung bis zur Feinlichkeit, — die Frau hat weder Verständnis für Ordnung, noch Schönheitsinn, oder — der Mann ist nobel bis zum Verschwendung, und die Frau würde durch angeborne weise Sparsamkeit Schränke und Kasten bis zum Reichthum füllen, — wodurch sollten wohl die hieraus notwendiger Weise entstehenden Konflikte ausgeglichen werden?

Durch die Liebe — möchten hierauf vielleicht die Idealisten antworten —, denn die Liebe kann Berge versetzen. — Das klingt sehr schön, wie vieles Ideale, aber das Leben stellt verdammt praktische Anforderungen, und wie das herrlichste, grandioseste Gebäude eines festen Fundaments bedarf, wenn es nicht mit furchtbarem Krach zusammenstürzen soll, so muß auch die Ehe auf realem und nicht idealem Boden gegründet sein. „Heirathen aus Neigung“ sind ideale und schlagen selten glücklich aus, denn — nur Heuchler leugnen die Wahrheit — Neigungen halten nicht ewig vor, sie sind vergänglich wie alles Irdische, und wenn die Neigung durch Gewohnheit oder bittere Erfahrungen verfliegen ist, bleibt die nur aus Neigung geschlossene Ehe ein furchtbarer Zwang. Heirathet ein reiches, wenig hübsches Mädchen aus Neigung einen statlichen, männlich schönen Kavalleren, wird sie sich selbst mit dem Glauben an Gegenliebe täuschen, während der schöne Kavalleren im Stillen nur darauf spekulirt, von dem Reichthum seiner zukünftigen Frau seine Schulden zu begahnen, die arme Frau also nur als „sein Portemonnaie“ zu betrachten. Und Heirathet, umgekehrt, ein vermögender Mann eine blendend schöne, aber arme Frau, wird diese in den meisten Fällen eine solche Heirath nur darum schließen, um eine reiche Frau zu werden und mit dem Gelde ihres Gatten ihre ganze bürgerliche Familie, Vater, Mutter, Schwestern, Brüder, Schwägerinnen und deren Männer und Kinder unterstützen, oder, wenn möglich, ganz und gar unterstützen zu können.

Ist ein Sprichwort richtig und namentlich auf das Heirathen anwendbar, so ist es der alte Satz: „Gleich mit Gleich gesellt sich gern“ — und „gesellt sich auch harmonisch und gut“, muß man für die Ehe hinzusetzen.

Gleiche Bildung, gleiche Vermögensverhältnisse, ähnliche Lebensgewohnheiten werden die Grundbedingung für eine passende Heirath sein. Die arme, aber tüchtige und sparsame Frau wird mit dem unheimlichen, geschäftigen Manne zusammen arbeiten und zusammen erwerben, die vermögende Gattin wird mit dem ihr im Vermögen gleichstehenden Gatten ihr beiderseitiges Vermögen gemeinsam zu vergrößern suchen, die reiche Frau und der reiche Mann werden in vereintem Streben ihren Reichthum zu erhalten wüßten.

Nichts ist gefährlicher beim Heirathen wie Illusionen. Welch eine bis an Wahnsinn grenzende Verzweiflung erfährt nicht oft die Verheirateten, wenn einer gemüthlichen Heirath sich unbedingbare Hindernisse entgegenstellen, wenn eine Verlobung zurückgeht, oder eine solche gar durch den Tod getrennt wird! Aber der trauernde Jüngling oder die tiefbetrübte Jungfrau mögen sich mit dem Gedanken trösten, daß sie nicht wissen können, vor welchem namenlosen Feind der Himmel sie bewahrt hat, indem er durch ein solcher Hindernisse eine Heirath unmöglich gemacht hat. Die beiden Hauptpersonen in dem, von einem genialen Dichter gesungenen und von idealen Dichtern besungenen „hohen Lied der Liebe“, — Romeo und Julia können hierfür als Anhaltspunkte dienen. Der durch Liebesrausch irrthümlich gewordene Romeo — ein Selbstmörder ist nie die Heirath — nahm Gift, als er seine Julia im Sarge vor sich sah, und die nachher erwachte Julia erschickte sich selbst, als sie ihren Romeo todt erblickte. Aber Romeo hätte an die Zukunft denken sollen und was aus seiner Julia hätte werden können. Die fünfzehnjährige Julia, welche bei der ersten Begegnung zu Romeo sagen kann: „Ihr küßt recht geschickt“, möchte doch, nach jeder logischen Folgerung, nach zehn Jahren, vielleicht auch schon viel früher, keine allzu beneidenswerthe Gattin abgegeben haben. Die Aechtheit mit ihrer Krone wäre wahrscheinlich sehr bedenklich hervorgetreten.

Auch ist es eine der größten Illusionen, wenn es heißt: „Die Frau verläßt Vater und Mutter und geht in das Haus des Mannes über.“ Dieser Fall findet selten statt, fast immer der umgekehrte: Der Mann tritt vollständig in die Familie der Frau ein. Schon die ganze Einrichtung wird nach den Gewohnheiten angefaßt, wie die junge Frau im Hause ihrer Eltern lebte, da der Mann in seinem Amt oder Lebensberuf beschäftigt ist und der Frau die inneren Einrichtungen in der Wirtschaft überlassen bleiben. Auch werden die Verwandten der Frau, namentlich die Mutter derselben, in ihrer neuen Würde als Schwiegermutter, viel öfter und auf längere Zeit in der neuen Häuslichkeit anwesend sein, wie die Verwandten des Mannes, welche um ihren Sohn und Bruder, der ja zum stärksten Geschlecht gehört, nicht so besorgt oder eigentlich wohl gar nicht besorgt sein werden; dagegen wird um die ganze junge Frau, die zum schwachen Geschlecht gehört, (wer laßt da?) deren ganze Familie stets in Angst und Wüthen schweben, und die Schwiegermutter, Schwestern, Tanten, Cousins und ehemaligen Schulfreundinnen der jungen Frau werden so viel wie möglich bei ihr sein, um ihr mit Rath und That fortwährend beizustehen, so erkauntlich und wenig angenehm dies auch dem jungen Ehemann sein dürfte.

Bei einer projektirten Heirath sollte der Mann, wenn auch nicht mehr, so doch ebensoviel auf die Mutter seiner Auserwählten sehen, wie auf die selbst; in dem Mädchen sieht er nur die Gegenwart, aber die Gegenwart ist flüchtig wie Spreu im Winde, — in der Mutter dagegen erblickt der hoffnungsreiche Heirathskandidat die Zukunft. Er hat das Bild vor sich, was aus seiner Personstüchtigkeit, die er mit allen Wüthen seiner Phantasie und Verliebtheit ausprägt, in Wirklichkeit werden wird.

Alles dies soll aber kein Bedenken gegen das Heirathen hervorrufen, sondern nur zur Vorsicht mahnen, denn „Unverheirathet bleiben“ kann auch sehr leicht ein großes Defizit im Portemonnaie, wie im Herzen herbeiführen.